

Holly drehte sich um. Auf der anderen Seite des stark belebten Dockside Drive säumten mehrere Geschäfte mit ihren Markisen die Straße; davor standen Pflanztröge, die darauf warteten, mit Frühlingsblumen bepflanzt zu werden. Aber direkt hinter ihr war weit und breit niemand zu sehen.

Mit wem hatte Charley ...?

Ein lautes Kreischen ertönte neben ihren Füßen und Holly sprang erschrocken zurück.

Keinen Meter neben ihr standen zwei Möwen. Die eine musterte sie forschend, während der andere Vogel ein glucksendes Geräusch von sich gab, das wie ein Lachen klang.

Charley beugte sich aus dem Fenster. »Hey, Gladys. Ich wusste nicht, dass du auch da bist.«

Holly atmete tief ein, um ihre Nerven zu beruhigen, während ihr Schreck einem fröhlichen Kichern wich. »Du kennst diese Möwen?« Der weise Mann wurde seinem Ruf als exzentrischer Künstler und Tacokoch wieder einmal gerecht.

»Wir sind alte Freunde. Nicht wahr, ihr zwei?«

Gladys gluckste wieder und Charley richtete sich schmunzelnd auf und machte die Tacos fertig.

»Du hast ungewöhnliche Freunde.« Holly zog ihr Portemonnaie aus der Tasche, behielt aber die beiden Vögel im Auge, die ihr für ihren Geschmack ein wenig zu nahe gekommen waren.

Sie waren ähnlich hartnäckig wie die beiden Möwen auf dem Gehweg, die sich geweigert hatten, ihr Platz zu machen, als sie aus dem Hafen gekommen war.

War es möglich, dass die beiden ihr hierher gefolgt waren?

Holly verdrehte die Augen und verdrängte diesen albernen Gedanken.

Als ob Möwen so weit denken würden!

»Freunde kommen in allen möglichen Gestalten und aus allen möglichen Ecken.«

Charley wickelte die Tacos in weißes Papier. »Viele Menschen schreiben potenzielle Freunde ab, weil sie auf den ersten Blick zu unterschiedlich erscheinen. Das Geheimnis liegt darin, einen zweiten Blick zu riskieren und nicht nur das Äußere, sondern auch das Herz zu sehen.«

Holly zählte ihr Geld hin. »Das klingt in der Theorie logisch.«

»Es funktioniert auch in der Praxis. Nicht wahr, Floyd?«

Als Antwort stiegen die Möwen mit einem Kreischen und schlagenden Flügeln in die Luft und flatterten in Richtung von Stevens Boot davon.

Wahrscheinlich flogen sie einfach ganz allgemein zum Hafen, da er eine gute Nahrungsquelle bot. Dank der Fischerboote, die in den geschützten Gewässern zwischen den zwei Inseln auf der rechten Seite und den Wellenbrechern auf der linken Seite vor Anker lagen, fanden die Möwen reichlich Nahrung.

Die beiden Möwen steuerten jedoch Stevens Boot direkt an und kreisten darüber.

Sonderbar.

Charleys nachdenkliche Miene verriet, dass er das Gleiche dachte, als sie sich wieder umdrehte, um ihre Tacos zu bezahlen. »Seltsam.« Er ließ das gefiederte Duo nicht aus den Augen.

»Wieso?«

Er zeigte seine weißen Zähne. »Floyd und Gladys hängen normalerweise hier herum, bis ich ihnen ein Stück Fisch hinwerfe. Es sei denn, eine andere Mission ist wichtiger.« Ohne Holly die Gelegenheit zu geben, ihn noch weiter zu befragen, reichte er ihr die Tacos. »Guten Appetit.«

»Immer.« Sie gab ihm einige Geldscheine.

»Einen Moment. Du bekommst gleich dein Wechselgeld.«

Sie winkte ab. »Das ist nicht nötig. Wenn du Kreditkarten nehmen würdest, bräuchtest du keine Wechselgeldkasse.« Sie deutete auf das Schild »Nur Barzahlung« neben dem Verkaufsfenster.

»Warum muss man einen einfachen Geschäftsvorgang durch Computer und Chiffrierung und Clouds unnötig erschweren? Die Leute heute neigen dazu, die Dinge komplizierter zu machen, als nötig wäre. Wenn ich das Wort Cloud höre, denke ich an eine Wolke, die ich malen will.« Charley deutete zum Himmel, wo weiße Federwolken und ein blauer Himmel den Nieselregen immer mehr zurückdrängten.

»Von einem Künstler erwarte ich auch nichts anderes.« Holly atmete den köstlichen Duft ein, der von der Tüte aufstieg.

»Jeder Mensch ist ein geborener Künstler. Die Herausforderung besteht darin, dass man auch als Erwachsener Künstler bleibt. Das hat Picasso sehr richtig erkannt.«

»Aber nicht jeder hat dein Talent mit Pinsel und Farbe.«

»Aber wir können alle mit den Augen eines Künstlers sehen. Wir müssen nur unsere vorgefertigten Meinungen über Bord werfen, für unerwartete Möglichkeiten offen sein und mit dem Herzen hören. Und einen Glaubensschritt wagen.« Charley grinste. »Das war mein Wort zum Tag. Lass dir die Tacos schmecken.«

Holly machte den Platz vor Charleys Fenster für ein Paar frei, das sich an den Händen hielt, und ging mit etwas leichteren Schritten zu ihrem Auto. Wie immer hatte sie der kurze Besuch bei Charley aufgemuntert und ihr sowohl für den Kopf als auch für den Magen Nahrung gegeben.

Über Steven Roark hatte sie jedoch nichts in Erfahrung gebracht.

Obwohl der Tacokoch sehr viel über die Bewohner von Hope Harbor zu wissen schien, war er die Diskretion in Person.

Das bedeutete, dass sie eine andere Informationsquelle finden müsste, wenn sie mehr über den Fischer wissen wollte.

Zuvor sollte sie sich allerdings klar werden, warum sie so erpicht darauf war, mehr über einen Mann zu erfahren, der vor einer Stunde noch ein Fremder gewesen war.

An der Tür ihres Honda Civic drehte Holly sich leicht zum Hafen herum. Stevens Boot war zu weit weg, um es erkennen zu können, aber die zwei Möwen kreisten immer noch über der Stelle, wo sein Boot lag.

Auch wenn Charley den Fischer als netten Mann bezeichnet hatte, würde sie wetten, dass er bereits beschlossen hatte, für die Spendenaktion von *Helpende Hände* nichts zu geben.

Wirklich schade! Ein Ausflug auf seinem Charterboot würde bei der Versteigerung eine ansehnliche Summe einbringen.

Mit dem Autoschlüssel in der Hand legte sie den Kopf schief und beobachtete die Möwen.

Falls sie sich noch einmal aus ihrer Komfortzone herauswagen wollte – einen Glaubensschritt wagen wollte, wie es Charley formuliert hatte –, *könnte* sie Roark einen zweiten Besuch abstatten und ihre Bitte um eine Spende wiederholen. Immerhin war sie von dieser Sache fest überzeugt.

*Aber das wäre nicht der einzige Grund, warum du wieder zu ihm gehen würdest, Holly.*

Bei der tadelnden Erinnerung ihres Unterbewusstseins öffnete sie die Autotür und stieg ein.

Also gut. Sie konnte die Wahrheit zugeben.

Ihre Gründe, noch einmal zu ihm zu gehen – falls sie beschließen sollte, ihrem Impuls zu folgen –, wären nicht ganz uneigennützig.

Denn trotz seiner einschüchternden Persönlichkeit, trotz des intuitiven Gefühls, dass es sicherer wäre, einen weiten Bogen um ihn zu machen, war Steven Roark der faszinierendste Mann, dem sie je begegnet war.

Und sie wollte ihn wiedersehen.

# Kapitel 2

Steven nahm den Fuß vom Gaspedal und fuhr langsam an dem kleinen Haus vorbei, in dem die Familie seines Bruders wohnte.

Die Einfahrt war leer. Damit hatte er gerechnet.

Cindy ging sonntags immer zum Gottesdienst und mit einem Sechsjährigen und einem Baby, das sie füttern und anziehen musste, bevorzugte sie den Spätgottesdienst.

Das hatte sie ihm wenigstens erzählt.

Aus persönlicher Erfahrung konnte er das natürlich nicht wissen, da er seit Jahren nicht mehr regelmäßig zum Gottesdienst ging. Seit er in Hope Harbor wohnte, war er noch kein einziges Mal in der Kirche gewesen.

Am Ende der Straße wendete er und fuhr zurück. Vor dem Haus, das in einer ruhigen Wohngegend unweit des Dockside Drive stand, trat er auf die Bremse.

Steven stellte den Motor ab und blieb regungslos sitzen. Sein Magen zog sich schmerzlich zusammen.

Dieser Überraschungsbesuch könnte in einem Fiasko enden.

Aber er wohnte jetzt schon fast ein ganzes Jahr in der Stadt und es wurde höchste Zeit für ein klärendes Gespräch mit Patrick. Der Hauptgrund, weshalb er sich für Hope Harbor als neues Zuhause entschieden hatte, war die Mission gewesen, seinen Bruder zu retten. Aber mit dieser Mission kam er nicht voran.

Das musste sich ändern.

Noch heute.

Mit zusammengekniffenen Lippen öffnete er die Autotür, stieg aus seinem Jeep und marschierte auf die kleine Veranda zu.

Er nahm die zwei Stufen mit einem Schritt, drückte auf die Klingel und bemühte sich, sein Temperament zu zügeln.

*Bleib ruhig, Roark. Bleib ruhig und vernünftig. Heute geht es nur darum, Mauern einzureißen und einen Neuanfang zu versuchen.*

Alles klar.

Seine knallharte Herangehensweise war nicht nur gescheitert, sie hatte die Kluft zwischen den Brüdern noch vergrößert. Wenn sie ihre Differenzen nicht überwinden und sich ihr Verhältnis nicht normalisierte, könnte er Patrick nicht helfen, sein Problem anzugehen, oder seiner Familie eine helfende Hand reichen.

Helfende Hand.

Holly Miller tauchte vor seinem geistigen Auge auf, ihr gewelltes Haar, das in der salzigen Brise wehte, ihre ernste Miene, ihre lebhaften Augen.

Seine Mundwinkel hoben sich ein wenig.

Sie war eine schöne Frau und ihr Besuch war der Höhepunkt seines Geburtstags gewesen. Bis zu dem Moment, als sie mit ihrer Bitte um eine Spende für *Helfende Hände* verbotenes Terrain betreten hatte.

Sein Lächeln verschwand wieder.

Er sollte diese kurze Begegnung vergessen. Was für einen Sinn hatte es, dass ein kampferprobter, abgehärteter Soldat, der in viele Abgründe geblickt hatte, *solche* Gedanken in Bezug auf eine Frau zuließ, die vor Idealismus sprühte? Eine Frau, die optimistisch durchs Leben ging. Die immer ein behütetes Leben geführt hatte und immer nur das Beste annahm.

Sie passte einfach nicht zu einem Mann, der schon vor langer Zeit seine rosarote Brille verloren hatte.

Steven verdrängte dieses Bild aus seinen Gedanken und drückte noch einmal auf den Klingelknopf.

Er wartete weitere dreißig Sekunden.

Dann versuchte er es erneut.

Nichts.

Langsam wurde er ärgerlich.

Wie sollten sie die Wogen zwischen ihnen glätten, wenn Patrick ihm ständig aus dem Weg ging?

Mit knirschenden Zähnen klingelte er noch einmal. Und dann noch einmal. Und noch einmal. Und ...

Ein Schlüssel wurde im Schloss gedreht und einen Moment später ging die Tür auf.

Sein Bruder blickte ihn finster an. »Was soll dieser Lärm? Kann man nicht einmal am Sonntag ungestört ausschlafen?«

Steven musterte seinen Bruder mit einem schnellen Blick – ungekämmtes Haar, blutunterlaufene, rot umrandete Augen, zittrige Hände, ausgewaschene Jogginghose, nackte Füße – und verschränkte die Arme vor sich. »Willst du einfach nur ausschlafen oder musst du deinen Rausch ausschlafen?«

Rote Flecken erschienen auf Patricks Wangen. »Das geht dich gar nichts an.«

Er versuchte die Tür zuzuschieben, aber Steven hielt sie schnell fest und stellte den Fuß in den Türspalt. »Wenn meine Schwägerin und mein Neffe und meine Nichte darunter leiden, geht es mich sehr wohl etwas an.«

»Hat dich Cindy auf mich angesetzt?« Patrick hielt sich die Hand als Schild vor dem trüben Tageslicht an die Stirn und schaute ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

Ein weiterer Beweis, dass er einen Kater hatte.

»Sie hat keine Ahnung, dass ich hier bin.« Steven schwieg einen Moment. »Übrigens danke für die Geburtstagskarte.«

Ein Muskel zuckte an Patricks Wange. »Das war Cindys Idee.«